SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Der Weg in die selbständige Erwerbstätigkeit: aus der (alten) Unsicherheit in neue Unsicherheiten?

Juhasz, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Juhasz, A. (2006). Der Weg in die selbständige Erwerbstätigkeit: aus der (alten) Unsicherheit in neue Unsicherheiten? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4562-4571). Frankfurt am Main: Campus Verl.
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141949

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Der Weg in die selbständige Erwerbstätigkeit – aus der (alten) Unsicherheit in neue Unsicherheiten?

Anne Juhasz

1. Einleitung

Im Anschluss an Beck und Giddens werden biographische Unsicherheitserfahrungen als eine Folge oder Reaktion auf den Individualisierungsprozess betrachtet. Nach Apitzsch (2003) handelt es sich dabei um biographische Unsicherheiten »zweiter Ordnung«, um eine von den Individuen selbst gewählte Form des Reflexivmachens sicherer Lebenserwartungen. Erst das Vorhandensein eines bestimmten Maßes an Erwartungssicherheit, eine Sicherheit erster Ordnung, führt zu Unsicherheiten zweiter Ordnung, also zu persönlicher Verunsicherung und zu Unsicherheit als Folge komplexer Entscheidungsmöglichkeiten.

Wie gestalten sich aber biographische Unsicherheiten heute, wenn neue Unsicherheiten erster Ordnung drohen? Wie werden biographische Unsicherheiten bearbeitet und welche Folgen ergeben sich daraus für die Betroffenen? Diese Fragen sollen im Folgenden anhand eines aktuellen Projekts über selbständig erwerbstätige Migrant/innen in der Schweiz diskutiert werden.

2. Kurze Darstellung des Forschungsprojekts

Die im Folgenden präsentierten Interviews stammen aus einem Projekt, das im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 51 »Inklusion und Exklusion« in der Schweiz durchgeführt wird.[1] Im Zentrum des Projekts steht die Frage, inwiefern der Schritt in die selbständige Erwerbstätigkeit eine Reaktion auf Ausschlusserfahrungen und Erfahrungen von sozialer Ungleichheit darstellt und, welche Konsequenzen sich aus der Selbständigkeit für die Unternehmerinnen und Unternehmer sowie für ihr Umfeld ergeben.

---

1 Das Projekt (Nr. 405140-69098/1) wird unter der Leitung von Prof. Christian Suter, Prof. Renate Schubert und der Autorin durchgeführt. Es ist Partnerprojekt des europäischen Projekts EthnoGeneration unter der Leitung von Prof. Ursula Apitzsch.

Das Projekt besteht aus drei Teilen. Anhand aktueller Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung sollen zunächst die wichtigsten Merkmale der selbständigen Erwerbstätigkeit in der Schweiz erfasst werden. Im zweiten Teil werden biographische Interviews mit selbständigen Migrant/innen sowie mit selbständig Erwerbenden der zweiten Ausländergeneration durchgeführt. Der dritte Teil beinhaltet schließlich eine Analyse der Netzwerke der selbständig erwerbstätigen Migrant/innen. Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und wird im Sommer 2006 abgeschlossen. Im Folgenden werden daher keine fertigen Forschungsresultate vorgestellt, es handelt sich vielmehr um einen Werkstattbericht.

3. Biographische Unsicherheit, Migration und unternehmerisches Handeln

In Anlehnung an Wohlrab-Sahr (1992: 220) kann biographische Unsicherheit als Vermittlung *subjektiver* und *objektiver* Momente verstanden werden. Biographische Unsicherheit beinhaltet demnach sowohl persönliche Verunsicherungen als auch ein gesteigertes Maß an sozialer Komplexität, das es objektiv erschwert, das eigene Leben an der zu Normalbiographien geronnenen Normierung von Erwartungen auszurichten. Darüber hinaus gibt es auch ein zunehmendes Wissen über diese Komplexität, mit dem auch das Bewusstsein der Kontingenz von Lebenswegen und Lebensformen wächst. Wohlrab-Sahr bezieht sich damit einerseits auf biographische Unsicherheiten, die Apitzsch (2003: 103) als biographische Unsicherheiten »zweiter Ordnung« bezeichnet, um eine von den Individuen selbst gewählte Form des Reflexivmachens sicherer Lebenserwartungen. Andererseits spricht Wohlrab-Sahr von gesteigerter sozialer Komplexität, die auch als Wissen um (objektiv vorhandene) komplexe Entscheidungsmöglichkeiten bezeichnet werden kann.

Zinn und Esser (2001) haben darauf hingewiesen, dass vielen Konzepten biographischer Unsicherheit implizit das Verständnis einer eindeutigen, kontinuierlichen und kohärenten Identität zugrunde gelegt wird, welches dazu führt, die Auflösung und Verschiebung ehemals wirksamer Strukturvorgaben überwiegend negativ, also als persönliche Verunsicherung, zu deuten. Auch wenn die Auflösung ehemals wirksamer Strukturvorgaben zweifellos negative Folgen haben kann, kann sie durchaus *auch* als Chance wahrgenommen werden. Dies kann am Beispiel der Biographien von Migrantinnen und Migranten exemplarisch aufgezeigt werden, da der Verlust bisheriger Sicherheiten einen wesentlichen Bestandteil ihrer biographischen Erfahrung darstellt.

Die Migrantin bzw. der Migrant verlässt ihren bzw. seinen Lebensraum und unterbricht das, was man als eine Selbstverständlichkeit betrachtet: »Weiterleben-dort-wo-man-ist« (Kontos 1997: 284). Eine Migrantin bzw. ein Migrant begibt sich in eine unsichere Situation und geht damit auch Risiken ein. Das Migrationsprojekt führt freilich nicht nur zu einer biographischen Unsicherheit, sondern es beinhaltet auch ein hohes Maß an Intentionalität und aktiver Gestaltung. Denn eine Möglichkeit, die bis anhin außerhalb der Entscheidungen, im Bereich der »Nicht-Entscheidungen« lag, wird neu in den Bereich der Entscheidungen gezogen, es wird mit anderen Worten etwas Selbstverständliches in Frage gestellt. Man könnte auch sagen, dass der »wahrscheinlichste Pfad« (Kohli 1981) der eigenen Biographie durch eigenes Handeln unterbrochen wird. Die Migration beinhaltet das Ziel, den eigenen Handlungsspielraum durch das Verlassen bisheriger Strukturvorgaben zu vergrößern, wobei hier biographische Unsicherheit als kalkuliertes Risiko bewusst in Kauf genommen wird, weil sie auch als Chance begriffen wird.

Zwischen dem Migrationsprozess und der ökonomischen Selbständigkeit bestehen fundamentale Gemeinsamkeiten, denn nicht nur die Migration, sondern auch die Gründung eines eigenen Unternehmens erfordert Intentionalität und Flexibilität (Kontos 1997: 283). »Somit ist das Moment der Intentionalität im Handeln, welches als wichtiges Charakteristikum einer Unternehmerin-Persönlichkeit gilt, bereits in der Lebenserfahrung der Migration und im familiären Migrationsprojekt angelegt, welches in der Migrantenfamilie an die nächste Generation weitergegeben wird« (ebd.). Wenn das zutrifft, wäre auch in der zweiten Generation ein biographisches Handlungsmuster zu finden, das sich durch eine hohe Intentionalität auszeichnet (vgl. dazu auch Juhasz und Mey 2003). Daneben gibt es zwischen dem Migrationsprozess und der ökonomischen Selbständigkeit noch weitere Gemeinsamkeiten. Denn beide Projekte, sowohl die Selbständigkeit als auch die Migration, »enthalten gerade wegen ihres hohen Maßes an Intentionalität ein hohes Risiko des Scheiterns, weil sie das Handeln aus dem Bereich des Selbstverständlichen in den Bereich der Entscheidungen verlagern und somit die Selbstverantwortung für den Ausgang des Handelns implizieren« (Kontos 1997: 283). Das Individuum übernehme, so Kontos weiter, durch diese Transformation die Verantwortung für das mögliche Scheitern des Projektes und könne diese nicht mehr auf die diversen Verhältnisse, die Natur oder das Tun der anderen schieben. Dies bedeutet nichts anderes, als allfällige soziale Ungleichheit durch Selbständigkeit zu individualisieren und damit die Folgen von Unsicherheit selbst zu tragen. Ökonomische Selbständigkeit beinhaltet verschiedene Formen von Unsicherheit: Ökonomische Unsicherheit, aber auch biographische Unsicherheit im Sinne komplexer Entscheidungsmöglichkeiten, den Verlust bisheriger Stabilität (sofern jemand vorher in angestellter Position tätig war) und auch den Verlust gewisser sozialstaatlicher Absicherungen (in der Schweiz

verliert ein Selbständiger bzw. eine Selbständige den Anspruch auf Arbeitslosengelder).

In den beiden folgenden Fallbeispielen soll nun untersucht werden, wie sich das Verhältnis von Selbständigkeit und biographischer Unsicherheit gestaltet, mit welchen Unsicherheiten die Befragten konfrontiert sind sowie welche Handlungs- und Deutungsmuster sie im Umgang mit biographischer Unsicherheit anwenden.

4. Fallbeispiele

4.1. Das Beispiel der ersten Generation: Biographische Unsicherheit als Normalität

Bei Milan Ismet[2] handelt es sich um einen türkischen Unternehmer serbokroatischer Herkunft, welcher in Zürich einen Kiosk-Imbiss-Treff führt. Von einer ›Normalbiographie‹, die institutionellen Vorgaben folgt, kann in seinem Fall keine Rede sein. Geboren in Montenegro, migrierte er als Siebenjähriger mit seiner Familie aufgrund politischer Verfolgung nach Istanbul. Als junger Erwachsener verließ er die Türkei ebenfalls aufgrund politischer Verfolgung. Nach einer mehrjährigen Odyssee durch verschiedene Länder kam er schließlich wegen der Beziehung zu einer Frau in die Schweiz, wo er mittlerweile seit 26 Jahren lebt.

Seine Selbständigkeit stellt einen Weg dar, eine »Verlaufskurve« (Schütze 1981, 1996) zu durchbrechen und aus einer Krise zu finden. Diese wird verursacht durch eine Kumulation verschiedenster Probleme: Er war arbeitslos, hatte physische Probleme, und – und dies war offenbar der Auslöser für die Krise – seine langjährige Ehe wurde geschieden. Die Selbständigkeit soll eine neue Struktur in sein Leben bringen und ihn beschäftigen:

»Dann, es war schwer, natürlich= hab ich gedacht, jetzt muss ich schnell etwas machen, sonst, ich habe nicht gewusst, was mach ich (...) wenn ich mit Frau, geschieden war, es war natürlich ein kurz Krise= kurz Krise, das ist so paar Monate gewesen, oder, irgendwie, ich bin einmal allein, weißt du, du wohnst mit jemandem zusammen, 10 Jahr, und für mich war schon- ich glaube für sie auch- okay, wir sind immer noch Freunde, heute immer noch, kommt sie hier, sehen wir einander, so, gute Freunde, ABER, trotzdem war einfach, schwer, diese paar Monate. Hab ich gedacht, ich muss SCHNELL etwas machen, EGAL was das ist, aber ich muss mich einfach, und irgendwie hab ich mich auch bestraft= hab gedacht, scheißegal, 16 Stunden ist (viel), aber ich muss nicht denken,

2 Alle Namen und Angaben wurden anonymisiert.

einfach, ist VORBEI, muss ich möglichst schnell, ich MUSS einfach. Dann habe ich einfach auf diese Idee gekommen, dass ich etwas selber mache.«[3]

Es ist wohl nicht falsch, hier von einem Verlust einer biographischen Sicherheit zu sprechen: Geborgenheit, Zuneigung und Stabilität sind ihm durch das Auseinanderbrechen der Ehe abhanden gekommen. Hinzu kommt die Angst, aufgrund der körperlichen Probleme und seines Alters keine Arbeit in angestellter Position mehr zu finden. Am Tiefpunkt seiner Krise erkennt er, dass er dieses persönliche Tief nur durch einen radikalen Befreiungsschlag überwinden kann. Die ökonomische Selbständigkeit soll dazu dienen, den Prozess des Leidens zu durchbrechen und einen »Wandlungsprozess« (Schütze 2001) in Gang zu setzen. Die ökonomische Selbständigkeit hat somit die Funktion, verschiedenste biographische Unsicherheiten zu bearbeiten. Sie soll dazu dienen, dem Leben Ismets eine neue Struktur und einen neuen Sinn zu geben und sie soll ihn auf andere Gedanken bringen. Es scheint sich hier um einen Fall von Selbständigkeit als »repair work« (Kupferberg 2003: 89) zu handeln. Diese »repair work« bedeutet allerdings auch eine Individualisierung sozialer Ungleichheit: Dass Ismet im Jahr 2002 keine Arbeit in angestellter Position findet, ist nicht als bloß individuelles Problem zu sehen sondern Ausdruck der wirtschaftlichen Krise, welche bestimmte Bevölkerungsgruppen besonders trifft: ohne formale Ausbildung, als Angehöriger einer stigmatisierten Minderheiten in der Schweiz und bald 50-jährig dürfte sich für ihn die Stellensuche als sehr schwierig gestaltet haben. Mit dem Schritt in die ökonomische Selbständigkeit tritt er aus der Verlaufskurve heraus, er lässt sich nicht mehr länger treiben sondern wird selber aktiv. Damit löst er sich aber auch aus sozialstaatlicher Sicherung und überträgt die Aufgabe der ökonomischen Existenzsicherung in sein eigenes Handeln.

Das Risiko des Scheiterns scheint er nicht als gravierend oder gar als bedrohend zu empfinden. Dies wird daran erkennbar, dass er schon mehrmals in seinem Leben selbständig erwerbstätig war und schon mehrmals ein Geschäft wieder aufgeben musste, weil es konkurs ging. Berufliches Scheitern bedeutet für ihn weder persönliches Versagen noch misst er ihm eine hohe biographische Bedeutung bei. Diese Haltung wird verstehbar aus seiner Biographie, die von Brüchen und existentiellen Gefahren geprägt ist. Seine berufliche Laufbahn ist ausgesprochen wechselhaft, kaum war er je während mehr als fünf Jahren auf der gleichen Stelle tätig. Als politisch verfolgter Migrant ist er Bedrohungen und Gefahren ausgesetzt gewesen, er

3 Die beiden hier dargestellten Interviews wurden in Schweizerdeutsch durchgeführt und bei der Transkription auf Hochdeutsch übersetzt, wobei versucht wurde, möglichst nahe am gesprochenen Wort zu bleiben. Interpunktionszeichen bilden den Redefluss ab, sind also nicht primär nach grammatikalischen Regeln gesetzt worden. Transkriptionszeichen: Zahlen in Klammern geben die Dauer der Sprechpausen in Sekunden an, das Gleichheitszeichen steht für »schneller Anschluss«, ein Trennungsstrich für »Abbruch«, Großbuchstaben weisen auf Betonungen hin und in Doppelklammern finden sich Bemerkungen zur nonverbalen Kommunikation.

hat Ausgeliefertsein erlebt, so dass das berufliche Scheitern als vergleichsweise harmlose Krise erscheint. Dagegen löst die Scheidung eine existentielle Krise aus, vielleicht weil dies der einzige Ort war, an dem er Sicherheit und Stabilität erfuhr.

Nachdem Ismet mithilfe der Selbständigkeit aus der persönlichen Krise herausgefunden hat, scheint für ihn das primäre Ziel, das er mit der Selbständigkeit verfolgt hatte, erreicht. Die Selbständigkeit ist für ihn auch nur eine weitere Phase in seinem Leben, deren Ende bereits zum Zeitpunkt des ersten Interviews, das wir mit ihm führen, absehbar ist. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hat Ismet das Geschäft wieder aufgegeben und bereitet sich auf eine Rückkehr in die Türkei vor. Inwiefern er in die Türkei zurückkehrt, weil das Geschäft finanziell nicht erfolgreich war und er in der Schweiz keine Möglichkeit mehr sah, eine andere Arbeit zu finden, ist schwer zu beurteilen. Anzunehmen ist, dass er auch deshalb keinen Anlass sieht, in der Schweiz zu bleiben, weil durch die Scheidung der eigentliche Grund, weshalb er sich da aufhielt, weggefallen ist. Die Entscheidung passt jedenfalls in die Biographie, die durch ständige Wechsel, Brüche und Diskontinuitäten gekennzeichnet ist und für die biographische Unsicherheit eine Normalität darstellt.

4.2. Das Beispiel der zweiten Generation: Identifikative[4] Unsicherheitserfahrungen und Abgrenzung von einer schweizerischen Normalbiographie

Das zweite Beispiel handelt von einem Angehörigen der zweiten Ausländergeneration italienischer Herkunft, Marco Losoni. Losoni ist in der Schweiz geboren, wo er die Schulen besucht und eine Berufslehre absolviert hat. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet er als selbständig erwerbstätiger Werbefachmann. Die Eingangserzählung beginnt er mit einer Argumentation, in der er seine Biographie als eine Abweichung von einer schweizerischen Normalbiographie darstellt. Sein »Anderssein« begründet er »kulturell«, »familienmäßig«, »oder durch die Tatsache, dass sie [die Eltern, A.J.] politisch engagiert waren«.

Die ökonomische Selbständigkeit ist für ihn, wie er ausführt, ein Weg, um in der Schweiz zu reüssieren und sich nicht »unterwerfen« zu müssen. Sein Wunsch, auf diesem Weg zu reüssieren, kann damit erklärt werden, dass ihm sozialer Aufstieg über den Weg der Schule und Ausbildung versagt blieb. Die Schule empfand er als höchst »ungerecht« und er wollte sie daher so rasch als möglich verlassen. Später versuchte er, weitergehende Ausbildungen zu absolvieren, bestand aber die Auf-

4 Unter identifikativen Rassismuserfahrungen versteht Mecherli (2000: 123) »rassistische Erfahrungen von nahestehenden Personen«, welche auch das Individuum »in Form von Angst und Wut« betreffen.

nahmeprüfungen nicht. Die Selbständigkeit kann als Kompensation für ein nicht erreichtes Bildungsziel interpretiert werden. Sie hat daneben eine zweite Funktion, die im Argument »sich nicht unterwerfen müssen« zum Ausdruck kommt und sich als eine Reaktion auf Unsicherheits- und Ungleichheitserfahrungen entpuppt. Auch wenn er andeutet, dass auch er selber als Jugendlicher ausländischer Herkunft in der Schule Ungleichheit erfahren hat, nehmen die Erfahrungen seiner Eltern und seines Bruders in seiner Erzählung viel mehr Raum ein. Man könnte hier in Anlehnung an den Begriff der »vikariellen Rassismuserfahrung» von Mecheril (2000) von vikariellen Unsicherheits- und Ungleichheitserfahrungen sprechen. Worum geht es? Die Eltern von Marco Losoni sind in der Schweiz in der italienischen kommunistischen Partei aktiv. Als »Staatsfeinde« werden sie beschattet und, wie sie später erfahren, werden mehrere hundert Seiten umfassende Fichen über sie angelegt. Losoni erzählt, wie ihn die Aufdeckung der Fichenaffäre[5] geprägt hat:

»Dann kam dann irgendwie später auch diese Fichensache, und dort hat man dann, erfahren müssen, wie man eigentlich, beobachtet worden ist und so, und wie VIEL, wie LANG, was für einen Zeitraum, das 'war dann eigentlich schon, ein Druck für mich= also auch ein Glauben an etwas Sinnvolles- oder vielleicht auch die Bestätigung für das, was ich schon als Kind gespürt habe, in der Schule und so, eben so immer so diese latente Ungerechtigkeit= das, ja, das Repressive halt, das immer irgendwie da war, das war für mich eine Bestätigung, damals ((lacht)).«

Nebst der Fichenaffäre wird Losonis Vertrauen in den Staat auch während den Jugendunruhen der 80er Jahre schwer gestört, als sein Bruder von der Polizei verhaftet und misshandelt wird. Losoni ist zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt, die Erfahrung seines Bruders scheint ihn selber stark erschüttert zu haben und für ihn selber ein Schlüsselerlebnis zu sein:

»Überhaupt, so behördliche Sachen, war auch vielleicht durch diese Erlebnisse, von meinem Bruder auch, mit der Justiz und so hatte, meinen Eltern, die mit der Justiz zu tun hatten, könnte ich mir vorstellen, dass das so ein Vertrauensbruch war mit allem, so Öffentlichem.«

Dieser Vertrauensbruch, den Losoni beschreibt, kann auch als Verlust von Sicherheiten interpretiert werden: Er hat den Glauben daran verloren, dass der Staat ihm Schutz bietet, er hat sein Vertrauen in den Staat und den Glauben an Gerechtigkeit verloren. Die Konsequenz, die er daraus zieht, ist, dass er einen Weg finden möchte, wie er leben kann, ohne an diesem Staat zu partizipieren.

---

5 Während des Kalten Krieges ließen Bundespolizei und Bundesanwaltschaft nicht nur Handlungen mutmaßlicher Staatsschutzkriminalität, sondern bis 1989 auch rund 900.000 Personen und Organisationen aus dem linken Umfeld präventiv beobachten, obwohl für diese Maßnahmen keine rechtlichen Grundlagen bestanden. Aufgedeckt wurde der Skandal durch Feststellungen einer parlamentarischen Untersuchungskommission (http://www.g26.ch/gegen_rechts_04.html).

»Und, ja, so ist das irgendwie (4) also ich bin zwar hier, in diesem Land und so, in dieser Stadt, ich bin hier geboren, hier aufgewachsen, es ist meine Stadt, aber bin, aber gehe meine Wege, ich partizipiere nicht irgendwie groß am Ganzen.«

Die ökonomische Selbständigkeit entpuppt sich für ihn als *die* Möglichkeit, um ein selbständiges und selbst gestaltetes Leben zu führen, er verspricht sich von ihr Autonomie und Schutz vor einem als unsicher erlebten Staat. Er ist sich allerdings durchaus bewusst, dass er mit der Selbständigkeit ein Risiko und damit neue Unsicherheiten eingeht. Interessant ist nun, dass er diesen Umstand, ein Risiko auf sich zu nehmen, als etwas Unschweizerisches bezeichnet:

»(...) aber ist auch das Risiko ((schmunzelt)), aber ich denke, ja, wenn man das Risiko kennt ((lacht)). Klar, man geht schon ein Risiko ein, wenn man kein Risiko eingeht, dann erlebt man auch gewisse Dinge nicht. Und das ist halt vielleicht auch etwas, sehr Unschweizerisches.«

»Unschweizerisch« kann hier verschiedenes meinen: Erstens nimmt Losoni möglicherweise Bezug auf das Klischee des Schweizers, der sich gegenüber allen Gefahren versichert und einem institutionellen Ablaufsmuster folgt. Es handelt sich hier also um die Abgrenzung von einer als »schweizerisch« bezeichneten Normalbiographie und um die Konstruktion von Unterschiedlichkeit als Ausdruck eigener Individualität. Zweitens kann »Unschweizerisch« auch auf die Unterscheidung zwischen Migranten und Nicht-Migranten verweisen und auf das oben angesprochene Strukturmerkmal der Migration, die per se mit hoher Intentionalität verbunden ist. In diesem Sinne würde sich Losoni hier als Sohn von Migranten präsentieren, der dieses familiale Muster der Intentionalität verinnerlicht hat und der daher bereit ist, das Risiko des unternehmerischen Handelns auf sich zu nehmen.

Als wir Losoni ein zweites Mal kontaktieren möchten, existiert auch sein Geschäft nicht mehr: es ist ihm offensichtlich nicht gelungen, die Krise, welche die Werbebranche in der Schweiz erfasst hat, zu überstehen. Die Suche nach Autonomie, die auf vikarielle Unsicherheitserfahrungen und Erfahrungen als Angehöriger der zweiten Generation beruht, führt ihn damit in neue Unsicherheiten.

5. Schluss

Anhand der beiden Fälle sollte exemplarisch aufgezeigt werden, wie sich das Verhältnis von Selbständigkeit und biographischer Unsicherheit gestalten kann, mit welchen Unsicherheiten Angehörige der ersten und der zweiten Generation konfrontiert sind und wie sie damit umgehen. Für den Angehörigen der ersten Generation scheint Unsicherheit als Mangel an Schutz, an Stabilität und ökonomischer Sicherheit zur biographischen Normalität zu gehören. Der Umgang mit dieser Art der

Unsicherheit gehört für ihn zur Routine, die Unsicherheit wird von ihm beinahe neutral zur Kenntnis genommen und gewissermaßen »verwaltet«. In eine tiefe Krise stürzt ihn jedoch Verlust von Geborgenheit und Zuneigung, wobei er in dieser Situation auf sein eingeübtes Handlungsrepertoire zur Bearbeitung von biographischer Unsicherheit zurückgreifen kann. Auch wenn er sein Geschäft wieder aufgibt, weil es finanziell nicht erfolgreich ist, hat es für ihn die primäre Funktion erfüllt, denn sie half ihm, eine biographische Krise zu überwinden.

In der biographischen Erzählung des Angehörigen der zweiten Generation wird biographische Unsicherheit vor allem als vikariell erlebte Unsicherheit thematisiert, die aber genau so bedeutsam werden kann als Motiv für das eigene Handeln wie selbst erlebte Unsicherheit. Dass für ihn biographische Unsicherheit keine Normalität darstellt, wird erkennbar an seinem Versuch sie umzudeuten und aufzuwerten und damit biographische Sicherheit abzuwerten. Er grenzt sich ab von einer »sicheren« Normalbiographie, die er als schweizerisch bezeichnet, womit er sie kulturell auflädt und kulturelle Differenz konstruiert.

Hier wurden zwei Beispiele von letztlich »gescheiterten« Selbständigkeitsprojekten präsentiert, weil sie zur Thematik der biographischen Unsicherheit besonders passend schienen. Am Beispiel erfolgreicher Selbständigkeit hätte aber auch aufgezeigt werden, wie erfolgreiche Unternehmer/innen für andere Migrant/innen die Funktion übernehmen, Sicherheiten und Zugehörigkeiten herzustellen, in dem sie etwa Arbeitsplätze zur Verfügung stellen, Informationen vermitteln oder einen Treffpunkt für Migrant/innen schaffen. Gemeinsam ist den meisten Fällen, dass die biographische Unsicherheit, die sie bearbeiten, keine Unsicherheit zweiter Ordnung im Sinne einer Existenz komplexer Entscheidungsmöglichkeiten ist, sondern es handelt sich dabei um eine Unsicherheit erster Ordnung, um einen Mangel an ökonomischer und sozialstaatlicher Sicherheit.

Literatur

Apitzsch, Ursula (2003), »Biographieforschung«, in: Orth, Barbara/Schwietring, Thomas/Weiss, Johannes (Hg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*, Opladen, S. 95–110.

Juhasz, Anne/Eva Mey (2003), *Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft*, Wiesbaden.

Kohli, Martin (1981), »Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schütze: ›Prozessstrukturen des Lebensablaufs‹«, in: Matthes, Joachim/Pfeifenberger, Arno/Stosberg, Manfred (Hg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Erlangen, S. 157–168.

Kontos, Maria (1997), »Von der Gastarbeiterin zur Unternehmerin. Biographieanalytische Überlegungen zu einem sozialen Transformationsprozess«, *Deutsch lernen*, Jg. 4, S. 275–290.

Kupferberg, Feivel (2003), »The Established and the Newcomers: What Makes Immigrant and Women Entrepreneurs so Special? «, *International Review of Sociology*, Jg. 13, H. 1, S. 89–104.

Mecheril, Paul (2000), »Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem 'n Ausländer – Formen von Rassismuserfahrungen«, in: Buschkremer, Hansjosef/Bukow, Wolf-Dietrich/Emmerich, Michaela (Hg.), *Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie,* Opladen, S. 119–142.

Schütze, Fritz (1981), »Prozessstrukturen des Lebensablaufs«, in: Matthes, Joachim/Pfeifenberger, Arno/Stosberg, Manfred (Hg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Erlangen*, S. 67–156.

Schütze, Fritz (1996), »Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie«, in: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Opladen, S. 116–157.

Schütze, Fritz (2001), »Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. Die Kategorie der Wandlung«, in: Roland Burkholz/Christel Gärtner/ Ferdinand Zehentreiter (Hg.), *Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann*, Weilerswit, S. 137–162.

Wohlrab-Sahr, Monika (1992), »Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der ›Modernisierung der Moderne‹«, *Soziale Welt*, Jg. 43, H. 2, S. 217–236.

Zinn, Jens/Esser, Felicitas (2001), *Biographische Sicherheitskonstruktionen in der reflexiven Moderne*, Arbeitspapier 6 des SFB 536 ›Reflexive Modernisierung‹, München.